



Abend-

Zeitung.

213.

Mittwoch, am 6. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winter (Th. Hell).

Nothkehlchens Nachruf an seine hinterlassene
Gebieterin.

(In Beziehung auf v. Göckings treffliche Worte No. 200.
dieser Blätter, über das künftige Schicksal der Thiere.)

Mein Stündlein schlug — ich mußte scheiden —
Freund Hain brach über mich den Stab.
Gehab Dich wohl, Du, der so manche Freuden
Mein kleines Kehlchen gab.
Nicht mehr werd' ich mit schnäblichem Verlangen
Ameisenei, Mehlwurm und Möhr' empfangen.
Nicht picken mehr aus drathgeflochtenem Zwinger
Der treuen Pflegerin in den geliebten Finger.
Nicht mehr wirst Du mich hüpfen sehn;
Nicht mehr mein kleines Liedchen hören;
Ich mußte zu den stillen Chören
Verblichner Säng' er übergehn. —

Doch nicht zu früh — bedenk' in funfzehn
Jahren
Kann auch wohl unser eins so manche Noth er-
fahren.
Du weißt, fünf Jahre war ich blind —
Und alte blinde Säng' er sind —
Das spürt' ich oft — dort oben
Im Säng' erreich am besten aufgehoben —
Zudem — heißt Trennung nicht das Loos der
Welt? —
Wo giebt es wohl ein Band, das ewig hält? —
Freund Hain nimmt Aeltern aus der Kinder Mitte —
Er merkt nicht auf des Gatten thränenvolle Bitte —
Er spricht zum Heiden, der in seinem Namen
Die Sense trägt, doch endlich auch das düstre
Amen —
Er heißt Pallast — Stern — Geld und Gut ver-
gessen —

Er pflanzt, wo Myrthen blühen, oft schattende Cy-
pressen —

Den Bettler, wie den König, ruft
Der Unerbittliche zur Gruft. —

Und ich — ich Pünktchen in den ungeheuren
Reichen

Des Kaisers Klepperbein —
Ich sollte — ich allein —
Dem Allgewaltigen nicht weichen. —

Doch trockne, Herrin! Deine Thränen ab!
Dein Kehlchen, das Dir manche Freude gab —
Scharrst Du auch seine kleine Hüll' jetzt ein —
Wird ewig nicht von Dir geschieden seyn.
Es ging ja nur voran, wohin auch Du
mußt gehen —

Wer weiß — die innre Stimme halt
Den Trost mir zu — in welcher lieblichen Gestalt
Wirst Du Dein Kehlchen wiedersehen —
Und will ein Anti-Plato ja den Glauben
An dieses Wiedersehn Dir rauben,
So weis' ihn auf die Stufenleiter aller Dinge,
Und sag ihm, daß, was jetzt nur zwitschere, zirp
und singe,

Vielleicht auf einem andern Stern,
Auf einer schönern Erde,
Zum Lobe seines Herrn
Einst sprechen — fühlen — denken werde —
Der Vater alles Seyns — der Vater aller Wesen,
Hätt' er wohl zur Vernichtung auch nur
Eins erlesen —

Gewiß führt er auf jener Stufenleiter
Durch Zeit und Tod Eins nach dem Andern weiter —
Und reicht am Ziel — im unbekanntem Land —
Einst jeder Kreatur die Vaterhand.

Richard Roos.

Die Himalaja-Gebirge in Indien
und die Reise nach Simgotri, einer der heiligen
Ganges Quellen, welche früher noch kein Europäer
besuchte.

(Aus Frazer's englischem Tagebuche, 1815.)

Ein nebliger Morgen folgte auf eine Nacht, in welcher ein durchdringender Regen gefallen war. Noch mußten erst mehrere Punkte in Ordnung gebracht werden, ehe wir die Reise antreten konnten. Zuerst ward beschlossen, alle Muselmänner, die bei uns waren, im Dorfe zurück zu lassen. Hiernächst stellte der Pauditt vor, daß es nicht üblich sey, irgend einer bewaffneten Person den Zutritt zu dem heiligen Orte zu verstatten, ja selbst nicht mit Waffen jenseit des Dorfs hinauszugehen, und daß Jedermann seine Schuh ausziehen und die Reise mit nackten Füßen unternehmen müsse. Da das allgemeine Gerücht dahin lautete, daß in der Gegend umher feindliche Anfälle und Plünderungen sehr gewöhnlich wären, so hielt ich es weder für passend noch sicher, ganz unbewaffnet zu gehen, sondern ich kam mit ihm dahin überein, daß es bloß 4 Mann erlaubt seyn sollte, mit ihren Waffen uns zu begleiten, und ich selbst meine Flinte mit mir nehmen könne. Alle diese Kriegsrüstungen mußten aber abgelegt werden, noch ehe wir den heiligen Ort erblickten, und zwar in eine dabei gelegene Höhle, unter dem Schutze einer Wache. Ich betheuerte auch, daß von diesen Waffen kein Gebrauch gemacht, noch irgend ein Leben in Gefahr gesetzt werden solle, um unsern Unterhalt uns zu verschaffen, bis wir wieder in's Dorf zurückgekehrt wären, so wie auch, daß ich kein Fleisch irgend einer Art todt oder lebendig mit mir nehmen wolle, sondern bloß Reis und Brod. Was das Ausziehen meiner Schuhe betraf, so that man mir nicht einmal den Vorschlag dazu, und es wäre mir auch unmöglich gewesen, ich erbot mich aber freiwillig es zu thun, sobald ich in die Nähe des Tempels und der heiligen Plätze gekommen seyn würde. Dieß gefiel ihnen sehr. Alle Hindus jedoch, die Ghurkas mit eingeschlossen, zogen barfuß mit mir fort.

Sieben Uhr war es, ehe alles das in Ordnung gebracht und wir bereit waren, den Weg anzutreten. Die Straße führte eine ziemliche Zeitlang durch einen Wald von hohen Lannen etwas oberhalb des Flusses Bagirutti, jedoch war sie bis auf wenige Stellen gut. Wir bestiegen dann den Abhang eines Felsen auf einer, sonderbar bereiteten Treppe,

die, aus Holzblöcken und Steinen gebildet, in die Spalten und Felsen eingeklemmt ist. Von hier an bis an das Dorf strömte der Fluß in ein Schieferbett von ungleicher Breite, hier aber lehnen sich die Felsen über ihn und schließen ihn wie in eine Höhle ein. Diese Klust ist sehr tief, finster und enge, und von hier an stiegen wir abwärts über ungeheure Stücke herabgefallener Steine und zerschnittener Baumstämme, durch dichten Pflanzenwuchs mit einander verbunden, bis zu einem entfernten Plätzchen unter einigen schattenden Bäumen, wo eine kühle Quelle und die Anmuth des Ortes selbst fast alle Reisende veranlassen, Halt zu machen.

Darunter windet sich der Fluß in einer Tiefe von mehr als 100 Ellen, eng eingeschlossen, zwischen Felsenmauern hin, durch welche er sich selbst sein Bett gegraben hat, nur eben breit genug, um ihn aufzunehmen. Hier wird der Weg sehr beschwerlich und zum Theil gefährlich, indem man in dem Rinnsaale von Felsbächen über Steine und Baumtrümmern hinweg abwärts klimmen muß, und er endet sich in einem schauerhaften und kaum zu passirenden Abhange, welcher nach Bhyram Ghautri führt. Dieß ist eine ganz sonderbare und wahrhaft schreckliche Stelle; der Strom hat schäumend seinen Lauf durch sein enges Felsenbett fortgesetzt, und die Berge nähern ihre Gipfel, als wollten sie oben in der ungeheueren Höhe sich vereinen. Auf diesem Punkte vereinen sich die beiden Arme des Bagirutti. Derjenige, welcher diesen Namen beibehält, strömt ostwärts herab, und der andere von gleicher Größe, welchen man den J, hannevie nennt, kommt von Nordost her. Beide strömen in Felsenklüften, deren Tiefe, Enge und rauhe Wildheit man nicht beschreiben kann. Zwischen beiden erhebt sich ein hoher Felsenrücken, wie ein Keil, an Höhe und Rauheit denen gleich, die man auf beiden Seiten oberhalb der Wasserfälle findet. Die außerordentliche Steile aller dieser Felsen, die Rauheit ihrer Oberfläche, verbunden mit den dichten Wäldern, welche an der Seite des Flusses wachsen, hemmen den Blick, so daß das Auge das Ganze nicht auf einmal übersehen kann.

Gerade am Ende dieses tiefen und gefährlichen Abhanges, und unmittelbar über der Verbindung dieser zwei Ströme, zieht sich eine alte, hölzerne Brücke von einem Felien zum andern, viele Fuß über den Bagirutti hin, und erst, wenn man diesen Punkt erreicht, kann man die

außerordentliche Lage dieser Gegend und vorzüglich des Fußbettes, genau fassen, und hier sahen wir den Strom in einem Zustand dichten Schaumes, heftig brausend, durch die sonderbarsten Gestalten von Granitfelsen stürzen, sie in die wunderbarsten Formen zerspaltend und mit furchtbarem Wogen jedes Hinderniß besiegend.

Dieser Fluß soll seinen Ursprung auf einem sehr hohen Berge haben, Ni — ki — sur — ten genannt, im Gebiet von China gelegen, 15 Tagereisen von hier entfernt, und seine Richtung nach Nordost haben. Wo die vorgedachte Brücke sich endet, erblickt man einen überhängenden Felsen, unter welchem dem Hyram geopfert wird, und das Bild des Gottes selbst auf einen schwarzen Stein gemalt; hier mußte nicht nur gebetet werden, sondern Jedermann war auch genöthigt zu baden und Brod zu essen, welches die Braminen gebacken hatten. Dieß beschäftigte uns eine geraume Zeit, und ich zeichnete unterdeß eine unvollkommene Skizze dieser Scene, und badete mich dann, da, wo die beiden Ströme zusammenstießen, während der Bramine über mir betete. Unter andern Ceremonieen mußte ich auch während des Gebets ein Bündel Gras halten und es am Ende in den Wasserwirbel werfen, welcher unter dem Zusammenflusse der beiden Ströme entsteht. Bei dem Hineinsteigen in das Wasser muß man große Vorsicht anwenden, denn es ist nahe am Ufer sehr tief, und 2 Ellen nach der Mitte des Stromes zu wird dieser so reißend, daß man das Ufer nicht wieder gewinnen kann; auch ist er außerordentlich kalt, weil er nur aus Schneewasser besteht. An der Brücke ist eine Quelle, welche Eisentheile enthält.

Von da aus stiegen wir den Felsen hinan, an dessen Fuße die Brücke liegt. Der Weg hinauf ist aber sonderbarer, gefährlicher und beschwerlicher als irgend einer, den wir bis jetzt zurückgelegt hatten. Da der Felsen zu steil und perpendicular ist, um einen natürlichen Weg zu bilden, so ist der größte Theil desselben, wie vorgedacht, künstlich bereitet; er besteht nämlich aus dicken Baumstämmen, welche in die Felsen geklemmt und wieder mit andern Stämmen und breiten Steinen belegt sind; so bildet er gleichsam eine hangende Treppe über der fürchterlichen Tiefe, und da Zeit und Wetter diese Treppe hier und da zerstört haben, die Gelegenheiten, sie an den Felsen zu befestigen, auch nicht häufig sind, oder hier und da ganz fehlen, so setzt sie jeden in Furcht und Schauer, der nicht an diese

Art des Bergsteigens gewöhnt ist. Oft muß man einen weiten Sprung über die gähnende Tiefe thun, um die nächste Stelle zu erreichen, wo man sicher fußen kann, und ein andermal einen wenig hervorstehenden Felsenrand, oder eine herabhängende Bambuswurzel ergreifen, um den Felsen hinan zu klimmen und mit Lebensgefahr weiter zu kommen.

Eine Stunde von Sungotri und zwei von Mianiki — Gath gelangten wir auf eine Stelle, welche Batangni genannt, und als der Platz bezeichnet wird, wo die fünf Brüder Bhimsing, Arjun, Judischtir, Sahadeo und Rakil zwölf Jahre blieben und den Mahadeo nach seiner Rückkehr von Lunka nach Imala anbeteten. Nach dieser Zeit verließen sie diesen Platz und bestiegen den Surgaruini, eine Spitze des heiligen Hügels, von wo herab der Ganges fließt. Da starben vier Brüder, und ihre unsterblichen Theile stiegen zum Himmel auf, aber der fünfte, Judischtir, wurde, ohne die Bitterkeit des Todes zu empfinden, ganz, Körper und Seele, in die himmlischen Wohnungen aufgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Antwort.

Ein junger Abbé in Paris, der den schönen Geist und den galanten Anbeter bei allen Damen von Welt machte, der den Ton in den Gesellschaften angab und solche durch seine Einfälle, hauptsächlich aber durch seine heiteren Liederchen, die er nicht übel sang, belustigte, wollte den Bischof von Mirepoux um eine Pfründe bitten.

Er ging deshalb zu ihm, gerade als dieser mehreren Personen Audienz gab. Der Bischof fertigte alle Anwesende ab, nur den Abbé nicht, und erst dann fragte er ihn, als er eben im Begriff war, in sein Kabinet zurückzugehen, flüchtig:

„Nicht wahr, Herr Abbé! Sie wollen eine Pfründe?“

Der Befragte verneigte sich tief und lispelte schüchtern: Ja, Ew. Eminenz!

Der Bischof begann nun zu singen:

„Quand on sait aimer et plaire,
„A-t-on besoin d'autre bien?“

(Versteht man die Kunst, wie man liebt und gefällt;
Was braucht man noch weiter in dieser Welt?)

wandte ihm den Rücken und ließ ihn stehen.

A. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Wittwoch, am 23. August. In der Stadt.
Tancredi, s. No. 209.

Sonnabends, am 26. Aug. Ebendas. *Podoi-
fa*. Heroische Oper in 2 Akten. Musik von Cher-
ubini. Näheres bei der zweiten Vorstellung.

Sonntags, am 27. Aug. Auf dem Link. Bade.
Elise von Walberg, Schauspiel in 5 Akten,
von Iffland. Neu einstudirt.

Wieder einmal ein Ifflandisches Stück und zwar eines der Besten. Iffland setzte es sogar, wir erinnern uns dieß in Weimar aus seinem Munde vernommen zu haben, unter seinen höheren Dramen allen übrigen voran. Er hatte in Mannheim man- nigfaltige Gelegenheit, das innere Treiben und Thun des Hoflebens genau kennen zu lernen. Zu seiner Fürstin in diesem Stück sah ihm eine sehr achtbare Frau, deren frühere Ehestandsleiden ihm vollkommen bekannt waren und von welchen er in seiner theatralischen Laufbahn (Werke I, 154) als von einer Fürstin spricht, die bei Al- lem, was sie auf das Äußere ihrer Wür- de zu halten gewohnt war, sehr tief fühlte. Es war ihm, als er das Stück 1790 zuerst auf die Bühne brachte, voller Ernst, auch in ihm einen Fürstenspiegel vorzuhalten, und was er sich zuerst, als sein Verbrechen aus Ehrsucht 1784 so außeror- dentliche Wirkung hervorbrachte, im Stillen feier- lich gelobt hatte, sein Talent als Schauspieldichter nur zur Stimmung für's Gute zu gebrauchen, hatte hier noch einen bestimmteren Zweck. Denn ein gu- ter Hausstand in der Fürstenehe, so lieb er sich oft vernehmen, macht ein fremmes und treues Volk. Man kann wohl behaupten, daß ohne Lessing's *Emilia Galotti* diese Elise so wenigstens nicht ge- boren worden wäre. Auch Iffland's verliebter Fürst hat seinen *Marinelli*. Aber schon darin leitete Iff- land ein besonderes Partgefühl, daß er im ganzen Stück nie den Fürsten mit dem heißgeliebten Gegen- stande selbst zusammenbringt. Es hat noch vor Kur- zem ein scharfsinniger Kunstrichter in Franz Horn's freundlichen Schriften in den dort gesam- melten Kritiken, S. 328, treffend gezeigt, daß in den drei Hauptcharakteren des Stücks sich alles von innen heraus entwickelt und daß es dabei der In- triguen und äußeren Nothbehelfe gar nicht bedarf, weßwegen auch der sinnige, an psychologischer Durchführung sich vergnügende Zuschauer dasselbe heute noch eben so frisch und wahr finden wird, als vor 30 Jahren. Seit 1813 war dieß vorzügliche Schau- spiel, so laut auch der Wunsch darnach war, in Dres- den nicht gesehen worden. Man hatte, als vorigen Winter die von Hrn. von Kulländer bearbeitete *hille d'honneur*, oder das *Hofräulein*, etwas schnell über unsere Bühne gegangen war, eine dem alten Ifflan- dischen Stück sehr günstige Parallele gezogen. Das steigende Verlangen wurde endlich erfüllt. Das kleine, zu einer solchen Darstellung kaum geeignete Vorstadt-Theater faßte die Schaulustigen nicht. Viele mußten, ohne Einlaß zu finden, wieder wegfahren.

Und die Erwartung ward eher noch übertroffen. Zwei der Hauptrollen und die episodische der Ober- hofmeisterin werden schwerlich irgendwo besser gege- ben werden. Gelangen einige andere nicht in gleich- er Vollkommenheit, so lag es mehr in leicht zu vermeidenden Fehlgriffen und augenblicklich ver- wirtenden Unfällen von außen, als an künstlerischem Unvermögen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Der zweiten Rolle der Dem. Busse, *Koger-
bues* deutsche Hausfrau, mangelte der Beifall nicht, da sie wahr und empfindend, vorzüglich gegen die Tochter spielte. Das Verbrennen des Briefes ge- lingt selten schnell genug; Oelpapier müßte doch sogleich Feuer fangen; auch darf der General nicht so ruhig zusehen, sondern muß abgewendet stehen, indem er diesen Gewaltstreich nicht erwarten kann.

Die *Elvire* in der Schuld folgte dann. Dem. Busse war auch hier tadellos bis auf ein hemmendes und störendes Spiel mit dem Sclavier bei der Rückkehr aus der Kirche, welches hier nicht am rechten Orte war. Südliche Wärme wehte durch die ganze Production, und die spanische Eifersucht, von Dolch und Blut schäumend, fehlte in den le- benvollen Schauerseenen des zweiten Aktes nirgend. Den tiefen Spruch: „Jungfrau mag dich Gott be- hüten!“ sprach sie in seiner ganzen Vollwichtigkeit, und selbst das Schlußspiel mit der Harse wurde ohne Anstoß ausgeführt, indem die Harse am Stuhl gelehnt dastand, die Selbstmörderin im Todes- schmerze darnach griff, und nun mit ihr zugleich am Stuble langsam hinabgleitete. Hr. Kazia- ner sprach das Schlußbild heute zu rauschend, wodurch die Einzelheiten zu sehr in einander schmol- zen, auch hätte das: „Gott und Teufel!“ wie das: „Brüder morden!“ mehr herausgehoben wer- den müssen. Auch ein schurrender Gang, durch den die Männlichkeit hoher Charaktere besetzt wird, und welchen Hr. Kazianer mannigfach gebraucht, muß als störend abgelegt werden. Herr Paul- mann sprach den Fluch auf des Kains Haupt, wie sonst, vortrefflich, nur hebt er sich dabei in einer Stellung, die zwar die ausbrechende, das ganze Wesen krampfhaft durchziehende Wuth ausdrückt, aber eine verkrüppelte, verschobene und unedle Ge- staltung erschafft, die der Tragik nicht anständig ist, und der gemeinen Natur zugehört. Der Ertegel wird Hrn. Paulmann selbst in seinem Hausstudium davon überzeugen. Die *Blanka* im *Bavard*, als Benefiz der Dem. Busse, blieb das Letzte ge- sehene von ihr. Auch hier war sie voll Leben, vor- züglich in den letzten Scenen, nur wurde sie da wieder zu freischend und monoton, eine Klippe, die sie vermeiden muß, soll allgemeiner Beifall sie loh- nen. Daß sie sich gut zu kleiden weiß, zeigte sie in diesem romantischen Drama besonders. Das Stück ist eine schöne Bilder-gallerie, nur zu ausgedehnt für den Genuß eines Abends; es war für eine Sommervorstellung an einem regenfreien Tage noch ziemlich besetzt. Daß die Schreckensscene vor der Höhle ohne Graus, Feuer, Qualm u. s. w. uns ge- bracht ward, ist ein Diebstahl, den die Regie am Publikum beging.

Schließend muß Schreiber dieses den Lesern der Abendzeitung noch bemerklich machen, daß Alles, was er diesem Blatte lieherte und liefern wird, seine Namenunterschrift trägt, und daß die Angriffe auf *Vesperina's* Correspondenten in *Kuhn's* Frei- mütigen 1820, No. 125. und ferner, nicht ihn, sondern seine anonymen Vorgänger und Kollegen treffen, die sich vertheidigen mögen, wenn sie — können.

Wilh. Blumenhagen.